

Illyrisches Blatt

3 u m

Nutzen und Vergnügen.

No. 43.

Freitag den 22. October 1819.

Die hohe Dreyfaltigkeit.

Vom Himmel herab, aus ewigem Licht,
Entzüllet dreyeiniger Schimmer.
Und faßt der Sterblichen enges Gesicht
Die reinen Strahlen auch nimmer,
Doch ist aus Graus und aus Todesnacht
Die dämmernde Erde durch sie nur erwacht.

Die Wahrheit entschwebet dem Himmel nur,
Die irdende Erde mag irren.
Erforscht, was Gottes — die göttliche Spur
Wird flimmernde Täuschung entwirren.
Doch mild hat das heilige Ihsbild
Mit dem Schleyer die tödende Gottheit umhüllt.

Aus Eden entwallt ein Rosenglanz,
Und röthet die irdischen Dunkel;
Er strahlt in der weinenden Blumen Kranz,
Und brennt in der Sterne Gefunkel,
Der Glanz ist die Schönheit, ist heilig und rein,
Vom göttlichen Glanze der Wiederschein.

Und über den Sternen nur rein entblüht
Das Gute, das ganz sich gestaltet;
Wo der Sturm nicht wüthet, die Sonne nicht glüht,
Sich die Blume vollkommen entfaltet;
Und sendet hinab manch goldenen Strahl.
Von oben ins dämmernde Erdenthal.

Das ist die hohe Dreyfaltigkeit
Des Wahren und Schönen und Guten,
Sie sind keine Welten der stuhenden Zeit,
In der Ewigkeit Schoße sie ruhen;
Und diese heiligen Drey sind Eins
Im Allverein des göttlichen Seyns.

Lebendige Straßen.

Hr. Ferdinand Blumenwih, zu Jägerdorf in
Schlesien kam, durch die üppige Vegetations- und
Reproductionskraft der Weiden (sali) geleitet, auf
die Idee: lebendige Straßen anzulegen, und legte
wirklich mehrere derselben an. Die Idee spricht offen-
bar empfehlend genug selbst für sich, besonders bey
Privatstraßen, Feld- und Kommunikations- Wegen,
und da, wo es an Steinen fehlt. Das Verfahren
des Hrn. Blumenwih ist folgendes: Die Äste und
Zweige der Weiden sondert er so ab, daß er die schwä-
cheren zu Haschinen, die 1 bis 3 Zoll starken zur Be-
deckung des Fahrdammes und die stärksten zu Hefte
und Hackenpfählen verwendet. Ist eine ziemliche
Menge dieser Zweige und Äste herbeygeschafft; so
wird mit der Anlegung der Straße selbst begonnen.
Damit die Straße trocken erhalten und das, zur Aus-
wölbung des Fahrdammes nöthige, Erdreich gewon-
nen werde, zieht man zu beyden Seiten der anzulegen-
den Straße Wassergräben, wirft das daraus gewon-
nene Erdreich theils zur Auswölbung des Fahrdam-
mes sozgleich auf diesen und bringt es auf Haufen, um
damit die Weidenbettung bedecken zu können. Sobald
das, auf den Fahrdamm geworfene Erdreich nach den
Regeln des Straßenbaues conver ausgeglichen ist, wer-
den die Weidenzweige auf den Rücken desselben auf-
gelegt, daß sie mit ihren Spizenden etwas über die
Seitenränder des Fahrdammes hinausragen; damit
sie aber gleichförmig niedergedrückt, die aufzuführende
Erde und der Schotter zusammengehalten, und dem
Einwaschen und Einreißen der Seitenränder durch

Ehau und Regenkuthen vorgebeugt werde, werden an den Rändern der Straße die Faschinen hingezogen und mit weidenen Heft- und Hackenpfählen befestigt; endlich erst wird das, aus den Seitengräben gewonnene, und bey Auswölbung des Dammes erübrigte Erdreich auf die Weidenbettung geschaufelt, und auf die abplanierte Erdschichte Sand, oder in Ermanglung desselben auch verkleinerte Steine, als Schotter aufgeführt. Wird diese Straße, wie es in der Regel geschehen soll, in einer Jahreszeit angelegt, welche die Verwurzelung und Vegetation der Weidenzweige begünstigt, und wird bey der Anlegung selbst dafür gesorgt, daß die Weidenzweige zwischen ein Erdreich zu liegen kommen, welches durch verwesete organische Reste und atmosphärische Einflüsse vegetationsfähig geworden ist; so werden sie in kurzer Zeit zahllose Wurzeln und an den Seitenrändern grüne Zweige hervortreiben, so zwar, daß in einigen Jahren die reichlich aufschießenden Zweige zu einer annuthigen Hecke erwachsen, die Millionen Fasern und Wurzeln in dem Damme aber sich endlich so fest und dicht verschlingen und verfilzen, daß, wenn anders nur einige Aufmerksamkeit auf die Straßen verwendet wird, die schwersten Lasten selbst auch dann darüber hinweggleiten, wenn wegen anhaltender Nässe andere Fahrwege nicht zu befahren wären. — Nach dem beschriebenen einfachen Verfahren legte Hr. Blumenwich zwischen den Fluren der Fürstl. Lichtenstein'schen Jägerdorfer Mayerey und auf der stark befahrenen Straße nach Troppau lebendige Straßen an, und der dießjährige nasse und launige Winter war dazu geeignet, diese Straße und ihrem Erfinder die schönste Lobrede zu erhalten.

Verbesserung der Stuben-Öfen.

(Aus dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen.)

Bey der immer zunehmenden Theuerung der Feuerungstoffe muß es wünschenswerth seyn, wenn erfindungsreiche Köpfe Vorrichtungen angeben, wodurch der Aufwand an Holz bey Heizung der Stuben ver-

mindert wird. Ob es nun gleich schon eine Menge guter Vorschläge in dieser Hinsicht gibt, so glaubt Erfinder doch Vielen einen Dienst zu leisten, wenn er eine neue Erfindung in diesem Fache bekannt macht, die ihm von dem Erfinder selbst, nämlich von dem Dr. Kreisshmar zu Dessau, mitgetheilt worden ist.

Die Einrichtung dieser neu erfundenen Verbesserung beruht auf den Erfahrungssätzen: daß die kalte Luft schwerer ist, als die erwärmte, daß jene immer im untern Theile des Zimmers, diese im obern sich befindet, und daß die dichtere kalte Luft sich immer an die Stelle der durch Wärme verdünnten Luft zu drängen sucht. Dieser Umstand wird nun bei der Heizung der Stuben auf folgende Art benutzt. — Man läßt sich nämlich statt des gewöhnlichen Kofes, welcher aus massiven Stäben besteht, auf einer Eisengießerey einen solchen Stab fertigen, dessen Stäbe aus hohlen Cylindern bestehen, und welche entweder der Breite, oder noch besser der Länge nach in dem Ofen zu liegen kommen, (denn je länger diese Kofröhren sind, desto schneller erreicht man den beabsichtigten Zweck.)

An diese Röhren, deren Mündungen in die Stube gehen, und etwas hervorstehen müssen, werden denn auf einer Seite Trichter von Eisenblech angeschoben, welche mit ihrer Mündung fast den Boden berühren, und auf der entgegengesetzten Seite werden aufwärts gehende Röhren angeleckt. Sobald nun Feuer auf diesem Kofe angemacht wird, und die Röhren desselben erhitzt werden, erwärmt und verdünnt sich die darin befindliche Luft; die kalte Luft strömt unten durch die Trichter zu, und kommt auf der entgegengesetzten Seite, nachdem sie durch die heißen Röhren getrieben worden ist, stark erwärmt wieder heraus, und so ist die Stube in wenigen Minuten mit warmer Luft angefüllt, selbst wenn nur eine Menge glühender Kohlen auf den Kof geschüttet worden. Je länger die Kofröhren sind, desto mehr wird natürlich die durchströmende Luft erwärmt, und desto eher der Zweck der Heizung erreicht.

Ein noch größerer Lufterwärmungsraum würde dadurch hervorgebracht werden, wenn man unmittelbar an die Öffnung der Röhre ein eisernes Behältniß luft-

dicht anfügte, welches, da es dicht am Feuer befindlich wäre, selbst heiß werden, und also gleichfalls die durch dasselbe gehende Luft wärmen würde. Dann wäre auch nur ein Luftzuführungstrichter nöthig, der die Luft in das eiserne Behältniß führte, welches letztere sie dann erst den Rostlöchern zuströmen lassen würde; und eben so würde man auf der entgegengesetzten Seite auch nur eine Luftabführungsröhre anzubringen brauchen.

Die Besitzer von Eisengießereyen könnten, wenn sie dergleichen Roste in Vorrath verfertigen ließen, denen, die sich einen Ofen mit dieser Vorrichtung bauen wollen, viele Kosten und Umstände ersparen. Wer aber, ohne sich erst einen guten Rost gießen zu lassen, ohne viele Kosten eine Probe machen will, könnte auch aus einigen alten Flintenröhren die oben beschriebene Vorrichtung an seinem Ofen anbringen.

Durch einen solchen Ofen können nicht nur große Säle sehr schnell und mit wenigem Holze geheizt werden, sondern auch zwey Stuben durch einen Ofen, ohne daß dieser in der Scheidwand angebracht ist; indem man nämlich einen, die kalte Luft abführenden Trichter im Nebenzimmer dicht am Fußboden anbringt, der vermittelt einer Röhre mit dem Roste in Verbindung gesetzt wird; desgleichen eine die warme Luft zuführende Röhre vom Roste aus in das Zimmer gehen läßt.

Auch nicht zu große und gegen den Andrang der äußern Luft durch gute Thüren und Fenster geschützte Kirchen könnten durch einen solchen Ofen, und große Kirchen durch mehrere, sehr schnell geheizt werden, welches gewiß die Klagen über Vernachlässigung des Gottesdienstes im Winter zum Theil vermindern würde.

Noch eine sehr vortheilhafte Einrichtung bey einem Stubenofen, die mit der eben beschriebenen in Verbindung gesetzt werden kann, und allgemein bekannt und angebracht zu werden verdient, ist: daß das Behältniß, worin das Feuer brennt, eine sogenannte Walze sey, d. h. ein aus gegossenem Eisen oder starkem Eisenblech bestehendes halbkreisförmiges längliches Gewölbe (die Hälfte eines der Länge nach durchschnittenen hohlen Cylinders), welche bewirkt, daß die Verbrennung des

Holzes äußerst vollkommen und fast ganz ohne Erzeugung von Rauch vor sich geht, indem dieser, wenn ja welcher entsteht, von den auf beiden Seiten des Gewölbes emporsteigenden und oben an der Decke zusammenschlagenden Flammen verschluckt und zerstört wird. Die Zugröhre ist hinten am obern Theile des Gewölbes angebracht. Über dieser Walze können dann noch beliebige Aufsätze und Hierrathen angebracht werden.

Über die Verstärkung des Schießpulvers durch Sägespäne oder durch Mehl.

Bekanntlich kam ein Deutscher, Hr. Varnhagen (gegenwärtig in Brasilien) dadurch, daß man zu Rio Janeiro zur Befestigung der Bohrlöcher bey der Sprengarbeit, grobes Schießpulver mit einem Theil von trockenem Stärkmehl aus der Wurzel der Jatropha manihoc vermenget, um ersteres wirksamer zu machen, auf den Gedanken, das Sprengpulver mit getrockneten Sägespänen einer gewöhnlichen Holzsägemühle zu vermengen, und er fand bald, daß ein Theil Schießpulver mit drey oder vier Theilen, dem Raume nach, von jenen groben Sägespänen vermenget, die Wirkung der Schüsse noch größer machte, als mit jenem Pflanzenmehl, und daß Sägespäne von weichen Holzgattungen größere Wirkungen verursachten, als dergleichen von harten Holzgattungen.

Mit solchem Pulver wurden hierauf in Sachsen und in preussisch Schlessen bey dem Sprengen Versuche angestellt, welche die Anwendbarkeit der neuen Erfindung zeigten, und eine bedeutende Pulverersparung durch den Zusatz von Holzmehl erwarten lassen.

Hr. A. Teubner in Blansko in Mähren hat ebenfalls solches Pulver zur Sprengung im festen Syenitgestein versucht und mit so gutem Erfolg, daß seit einigen Monaten jetzt kein unvermishtes Pulver mehr genommen wird.

Die Anwendung dieses Pulvers macht keine Abänderungen im Bohren und den übrigen Vorarbeiten nöthig. Das Pulver wird mit 2/3 Sägespänen

Dem Raume nach, (Dem Gewichte nach mit gleichen Theilen) vermengt, wodurch ohne Kraft zu verlieren, die Hälfte an Sprengpulver erspart wird. — Die Sägespähne müssen von weichem Holz seyn (z. B. von Kieferholz, etc.) weil diese looser sind als die von harten, und dadurch eine gleichzeitigere Entzündung des Pulvers bewirken. Sie werden getrocknet, jedoch nicht so stark, daß eine Zersetzung erfolgt, und sie bräunlich werden, weil dadurch ihre Wirksamkeit geschwächt würde, und müssen ihre Elastizität behalten. — Es scheint auch, daß die Größe des Kornes des Pulvers Einfluß auf die zuzusehende Menge der Sägespähne habe.

(Vielleicht könnte so gemengtes Pulver auch mit großem Nutzen beym Schießen mit Kanonen und Flinten angewandt werden. Die Ursache, warum die Sägespähne oder das Mehl die Kraft des Pulvers so sehr verstärken, ist bis jetzt noch nicht erklärt. Wahrscheinlich ist aber der Wasserstoffgehalt beider Körper die Ursache. Für diese Ansicht scheint die Erfahrung zu sprechen, daß Geigenharz, in Weingeist aufgelöst und getrocknet, unter das Pulver gemischt, dasselbe so verstärkt, daß es noch einmal so weit trägt.)

M a n n i g f a l t i g k e i t e n .

Fleischverbrauch in London. Im Jahre 1818 wurden in London zu Markte gebracht: Eine Million, 6ztausend und siebenhundert Stück Hammel und Lämmer, und Einmalkhundert und vier und sechzig tausend Stück Ochsen. (Die Zahl der Schweine so wie die Zahl des Geflügels ist nicht angegeben.) Von frisch zubereiteten Pferdehäuten sind zu Markte gebracht zwölftausend und neunhundert Stück!!!

G a u n e r - S t r e i c h .

Ein Gauner zu London bemerkte unlängst, daß eine Magd, die etwas entfernt von dem Hause ihrer Gebieterinn mit ihrem Geliebten plauderte, die

Thüre offen gelassen hatte. Er schlich sich ins Haus und begab sich in ein Zimmer, wo eine ältliche Frau am Kamin saß. Auf ihrem Tische standen zwei silberne Leuchter mit brennenden Kerzen. Ohne Ceremonie setzte sich der Gauner ihr gegenüber und sagte: „Madame, wenn es Ihnen gefällig ist, so erzähle ich Ihnen eine seltsame Geschichte, die sich in unserer Nachbarschaft bei einer würdigen Frau zutrug. Ihre Magd schwahte vor der Hausthüre, wie eben die Ihrige, inzwischen schlich sich ein Gaudieb ins Haus, wie ich eben, begab sich ins Zimmer ihrer Gebieterinn, die am Kamin saß, wie Sie eben. Gut; der Gauner saß nicht länger als ich eben bei Ihnen, so nahm er eine Kerze aus dem Leuchter, blies sie aus und steckte den Leuchter in die Tasche, wie ich es eben thue. Die gute Frau erschrock sehr, wie Sie vielleicht selbst erschrocken seyn mögen; er blies nun auch das zweite aus, wie ich es eben thue, steckte den Leuchter in die Tasche, wie ich eben thue, und wünschte der Frau eine gute Nacht, welches ich Ihnen aufrichtig thue.“ Mit diesen Worten ging der Gauner zum Zimmer hinaus. Er begegnete der Magd auf der Stiege und sagte zu ihr: „Gesehnd mein Kind, deine Frau hat schon zwei Mal geschellt“ (und eben sollte es wieder), wünschte eine gute Nacht und verschwand mit den beiden silbernen Leuchtern.

A n e c d o t e .

Ein süß und rosenwangiger junger Herr führte weiblich und buntschneidig gekleidet und geschmückt, duftend von seinen Pomaden und Essenzen, seine Braut zum Altare, die sich ebenfalls übertrieben herausgeputzt hatte. Der Priester sah eine Weile unentschlossen das Paar an, „Kinder!“ sagte er endlich, „ehe ich den Segen spreche, müßt ihr mich aus meiner Ungewißheit reißen: welches von euch beyden ist denn die Braut?“

Unsere jungen Herren schützen sich vor ähnlichen Fragen, durch die Tabackspfeife und den Schnurbart.